

sprechen, das die christliche Haltung bezeichnet. Der Geist ist es, Christi Geist, der pfingstliche Geist der Wahrheit, der in und durch uns das Ja zur Schöpfung, das Nein zu ihrer Autonomie und Selbstbehauptung, das Ja zu ihrer Erlösung in der brüderlichen Gemeinschaft mit dem Menschensohn, das Ja zu ihrem erlösten Dasein spricht. Auf eigene Rechnung vermögen wir weder richtig Ja noch richtig Nein, noch erst recht nicht das eigentliche Ja der „Erlösung“ zu sagen. Indem wir der Welt und uns selbst „radikal absagen“, um uns ganz der erlösenden Liebe des Vaters hinzugeben, spricht Sein Geist in uns das absolute Ja, das uns auf eine neue Weise wieder zum Freund und Bruder aller Welt macht, sowohl unseres eigenen Leibes und Geistes als auch vor allem „der Kultur“, nämlich der Mitmenschen.

Ordens- und Laienaszese

Von Dr. Robert Scherer, Freiburg i. Br.

Der Autor des vorliegenden Aufsatzes sieht das Verhältnis von Ordenschrist und Laienchrist anders, als es für gewöhnlich von geistlicher Seite aus gesehen wird. Er geht nicht so sehr von der theologischen Reflexion (die oft zu sehr im Abstrakten stecken bleibt) als vielmehr von der konkreten Lebenserfahrung aus. Damit ist eine gewisse Einseitigkeit und Unvollständigkeit in der Beurteilung des Ordenslebens gegeben. Anderseits werden aber auch wieder Gesichtspunkte herausgestellt, die in einer grundsätzlicheren Betrachtungsweise leicht übersehen werden, die aber sowohl für den Ordenschristen wie auch für den Christen in der Welt wichtig sind.

Die Schriftleitung.

1. Es gibt eine kurzschlüssige Unterscheidung von Ordens- und Laienaszese, die nur Verwirrung stiftet, weil sie auf unklaren, wenn nicht zweideutigen Formulierungen aufgebaut wird. Danach sind die Laien Christen, die in der Welt leben und in diesem Weltleben ihre Seele retten sollen. Die Ordenschristen hingegen haben die Welt verlassen und suchen nur mehr Gott. Darin liegt die höhere Vollkommenheit; und wenn ein Laie in der Welt wirklich vollkommen leben will, dann schiebt er nach dem Ordensleben. Aber nach dieser Bestimmung wären weder der Laie in der Welt noch der Ordenschrist außerhalb der Welt wirkliche Christen; die einen nicht, weil sie das Grundgesetz des Christen vergessen, daß er nicht von dieser Welt ist und die andern nicht, weil der Herr seinen Vater gebeten hat, seine Jünger nicht von dieser Welt zu nehmen, während sie sich von diesem Gesetz dispensieren. In Wirklichkeit sind beide in der Welt und nicht von dieser Welt. Der Unterschied liegt mehr in der Art, wie sie in der Welt leben als in der Tatsache, daß sie nicht von dieser Welt sind, was durch die eine Taufe und durch dieselbe Teilnahme der Kirche am Opfer Christi begründet wird. Keine Klausur und kein Gelübde vermag den Christen ganz aus der Welt herauszulösen; denn die Welt ist nicht nur draußen, sie ist vor allem im Menschen¹. Die Weise, wie der Ordenschrist sich durch die Gelübde von der Welt innen und außen distanziert, hat einen starken Symbolcharakter, darin zeichenhaft das Moment am christlichen Leben verdeutlicht wird, daß er nicht von dieser Welt ist. Diese Weise

¹ Vgl. meine „Christliche Weltverantwortung“, 3. Auflage, Josef Knecht Verlag Frankfurt a. M., wo diese Frage ausführlich behandelt wird.

gründet aber selbst wieder im Opfer Christi und in der Taufe, wie das Leben eines jeden Christen, in welcher Weise auch immer er in der Welt leben muß.

Jeder Christ lebt in Erwartung des Kommens Christi. Wir beten alle: zu uns komme Dein Reich! Uns allen ist aufgegeben, zuerst das Reich Gottes zu suchen. So ist der Christ in einer ständigen inneren Spannung begriffen zwischen dem Dasein in dieser Welt und dem Anruf Gottes aus dieser Welt heraus. Es gibt unzählige Daseinsformen des Menschen, und im Grunde tragen sie alle das Zeichen Christi an sich, d. h. das Zeichen des Todes zur Auferstehung. Die Philosophen sprechen von einem grenzenlosen Verlangen des Menschen nach einem Unendlichen, von dem Ungenügen dieses Daseins oder vom Scheitern, die Moralisten von der Vergänglichkeit dieser Welt, von der Heimatlosigkeit des Menschen in dieser Zeit. Alle Erscheinungen dieser Welt, alle Stadien des Menschenlebens weisen über sich hinaus und drücken damit deutlich ihren Wegcharakter aus. Alles, was der Mensch schafft auf dem Gebiete des Geistes und selbst im Bereiche des Religiösen bleibt in seiner innerweltlichen Erscheinung vergänglich, eigentlich ein Symbol nur, das auf ein Unvergängliches und Ewiges weist. So darf man wohl sagen, daß das menschliche Leben in dieser Welt, schon natürlich betrachtet, tiefer Ausdruck eines Überweltlichen ist. Jedenfalls hat die christliche Überlieferung es immer so gesehen. „Ist doch die Schöpfung der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterwarf, mit der Hoffnung, daß einst auch sie, die Schöpfung, von der Knechtschaft des Verderbens erlöst wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Gotteskinder“ (Röm 8.20 f.).

Von dieser Sicht her ist es durchaus richtig, die drei Gelübde, die den Ordensweg als „Stand der Vollkommenheit“ auszeichnen, als das Mittel hinzustellen, durch das der Christ den entscheidenden Schritt über die Welt hinaus tut und so gleichsam seinen Tod vorwegnimmt, um fortan als ein Jenseitiger zu leben. Diese Symbolik kommt in den feierlichen Einkleidungen der Religiösen sehr tiefdringlich zum Ausdruck. Wir sollten dabei nur nicht vergessen, daß diese Symbolik von der Taufe genommen ist, und daß jeder Getaufte mit dem heiligen Paulus sprechen kann: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!“ So gesehen sind die Orden nur ein besonderer Ausdruck christlicher Lebensform, wenn auch ein ausgezeichneter, neben dem es andere echte christliche Berufungen gibt für ein christliches Leben in der Welt, Berufungen nicht zu einer minderen Vollkommenheit, sondern zu einem andern Weg.

Wenn die Kirche von jeher daran festgehalten hat, daß dem Ordensstand gegenüber dem Leben in der Welt eine besondere Auszeichnung zukommt, so hat sie damit nie sagen wollen, die einen Christen seien vollkommener als die andern. Sie hat nur zum Ausdruck bringen wollen, daß der Ordensweg als Stand insofern einen höheren Rang einnimmt, als er seiner Natur nach besser geeignet ist, den Menschen von sich selbst loszuschälen und zur Vollkommenheit zu führen. Dabei werden die Wege an und für sich verglichen, unabhängig von der Berufung des einzelnen. Betrachtet man konkret die Christen in dem einen und dem andern Stand, dann mag jedenfalls das äußere Bild die Frage, wo die größere Vollkommenheit zu suchen sei, sehr schwer beantwortbar machen. Sie ist auch vom äußeren Schein her nicht zu lösen, weil Gott allein in die

Herzen schaut, und der Christ selber nicht weiß, ob er der Liebe oder des Zornes Gottes würdig sei. Auch stellt sich diese Frage dem Christen, der liebt, nicht. Wenn sie hier erhoben wird, so nur zu dem Zweck, um die Relativität der Lebensweisen eines jeden Standes herauszustellen.

Wenn man etwa die tatsächliche Armut im Kloster und die Armut in der Welt vergleicht, so wird man sagen müssen, daß der Ordenschrist im allgemeinen die Armut nicht so zu fühlen bekommt wie der wirklich Arme in der Welt. Er braucht nicht wie dieser sich sorgen um Wohnen, um Kleidung und Essen. Seine Obern haben ihm diese Sorge abgenommen. Das Geschick der Armut ist etwas, was in den seltensten Fällen dem Ordenschristen zustößt, wohl aber dem Christen in der Welt. Denken wir an die Flüchtlinge und Ausgebombten. Es ist nun die Frage erlaubt, ob ein solches echtes Geschick der Armut nicht ein ursprünglicherer Weg sei zum Geist der Armut, wie ihn die Bergpredigt selig preist. Hier wird der Christ in einem ursprünglichen Sinn berufen, es widerfährt ihm etwas, sein Weg wird ihm aufgezwungen. Er kommt in eine Situation, die er nur aus innerer Freiheit meistern kann.

Wie steht es mit dem Gehorsam? Gewiß, der Ordenschrist kann nicht über seinen Weg und seine Tätigkeit selbst verfügen. Sein Oberer bestimmt, was er zu tun hat. Da er dies in christlicher Güte tut, wird er selbstverständlich auf die besonderen Anlagen seines Untergebenen Rücksicht nehmen, wenn er auch zuweilen jemand an einer Stelle einsetzt, die dieser von sich aus nicht wählen würde. Die Tätigkeitsbereiche innerhalb des Ordens liegen im Grunde in der Wahl des Ordenslebens schon einbegriffen und sind von vornherein stärker im Sinne der persönlichen Neigung.

Wie geht es in dieser Hinsicht dem Christen in der Welt? Ohne Zweifel ist die Berufswahl in der Welt viel stärker dem Zwang der Verhältnisse unterworfen als innerhalb eines Ordens. Die Trennung von Produktionsmitteln und Arbeitskraft zwingt die meisten Menschen in eine starke Abhängigkeit und in eine fremdbestimmte Ordnung hinein. Daß der moderne Mensch sich in vielfältigster Weise unterwerfen muß, ist eine der kennzeichnendsten Tatsachen des heutigen Gesellschaftslebens. Auch hier darf man also fragen: wird der Christ in der Welt nicht viel konkreter und häufiger in bezug auf seine Selbstverfügung auf die Probe gestellt, und ist diese tagtägliche Erfahrung im Betrieb oder sonstwo nicht ein ursprünglicherer Weg zum Geist des Gehorsams als ein Leben, in dem wegen mangelnder Gelegenheit die Härte der Erfahrung nur in Grenzfällen gemacht wird?

Bleibt nur mehr das Gelübde der Jungfräulichkeit. Hier ist ein Vergleich schwerer, weil die jungfräuliche Keuschheit eine andere ist als die eheliche Keuschheit, wobei nicht die vielen Unverheirateten vergessen sein sollen, die dasselbe Opfer bringen müssen wie die Ordenschristen, dabei aber in viel empfindsamerer Weise. Die Keuschheit in der Welt wird immer stärker als Geschick empfunden werden als im Kloster und zwar aus dem einfachen Grund, weil in dem einen Fall der Christ sich von vornherein zum Stande der Jungfräulichkeit entschlossen hat und in dem andern Fall unfreiwillig vor die Situation sich gestellt sieht, keusch zu leben.

Natürlich überspitzen wir ein wenig. Aber wir mußten einseitig werden, um deutlich zu machen, wie sich im Leben des Weltchristen von diesem Leben selbst her Möglichkeiten nicht nur für die Verwirklichung des Geistes der evangelischen Räte, sondern für die reale und wörtliche Übung von Armut, Enthaltsamkeit und Gehorsam ergeben, die das Leben des Ordenschristen in dieser Weise und in diesem Umfange kaum kennt. Selbstverständlich wissen wir, daß wir damit noch nicht das Wesen der evangelischen Räte erschöpft haben, das in dem freiwilligen, lebenslänglichen Ganzopfer um der Liebe des Herrn willen besteht. Aber es kam uns hier zunächst darauf an, zu zeigen, daß der Geist der evangelischen Räte unabhängig vom Stand ist, wie auch umgekehrt aus dem Geist, unabhängig von der Situation, wirkliche Armut, wirklicher Gehorsam und wirkliche Keuschheit geübt werden können.

2. Man hört oft sagen: Um wirklich vollkommen zu werden, müsse man die Welt verlassen und ins Kloster gehen. Die ersten Christen jedoch, die als Heilige verehrt wurden wie die Martyrer oder diejenigen, die im Geiste der evangelischen Räte arm und jungfräulich lebten, flohen nicht in die Wüste und schlossen sich nicht in Klöstern von den übrigen Menschen ab, sondern blieben in der Welt, sogar in einer sehr heidnischen Welt, ohne christliche Organisationen, ohne die schützenden und stärkenden Kräfte einer geschlossenen religiösen Gemeinschaft. Ihr lebendiges Beispiel übte so auf die christliche Gemeinde einen heilsamen Einfluß aus. Das Ideal der Jungfräulichkeit z. B. sollte wie ein Ferment wirken unter den verheirateten Christen. Der heilige Paulus schreibt: „Hinfort gilt es, daß die, welche Frauen haben, leben, als hätten sie keine; und die, welche weinen, als weinten sie nicht; die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht; die, welche kaufen, als besäßen sie nichts; und die, welche diese Welt genießen, als genössen sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. Ich wünsche aber, ihr möchtet ohne Sorge sein“ (1 Kor 7,30 ff.). Das Leben der evangelischen Räte in der Welt sollte also bei den gewöhnlichen Christen jene heilsame Spannung wecken, die in der Sprache der Aszese Indifferenz genannt wird. Sie ist die Gelassenheit im Gebrauch und in der Erfahrung dieser Welt um des Reiches Gottes willen.

Das Mönchsleben mit seiner Abgeschlossenheit und seinen Gebräuchen, wie es im 4. und 5. Jahrhundert aufkam, war also nicht die ursprüngliche christliche Lebensform, sondern eine Radikalisierung, die nichtsdestoweniger auf den Antrieb des Hl. Geistes zurückging und von vielfältigem Segen für die Kirche wurde. Bei dem Wegfall der natürlichen Gegebenheiten zur Einübung christlicher Gelassenheit war es aber notwendig, zu mancherlei aszetischen Übungen zu greifen, die den Orden ihr konkretes Gepräge gegeben haben und in den Augen vieler schlechthin mit der Befolgung der evangelischen Räte unlöslich verbunden sind.

Man war sich zwar immer bewußt, daß diese Übungen nur Mittel zum Zweck seien und daß die Beharrlichkeit immer nur Werk der Gnade sein könne. Doch lag es in der Natur der Sache, daß, nachdem die Lebensform der Mönche und der Ordensleute eine feste Institution in der Kirche geworden war, deren Frömmigkeitsübungen und aszetische Lebensformen stärker in den Blickpunkt

traten, als es ihrem Sinn gemäß gut war. Sie erschienen nämlich als das Wesentliche des christlichen Lebens und trugen so dazu bei, das Mißverständnis zu fördern, das Streben nach Vollkommenheit sei nur Sache der Ordensleute, da die Christen in der Welt ja nicht in der Lage waren, sich solchen Übungen hinzugeben, wenigstens nicht in dem Maße, wie es nach den Ordenserfahrungen für das Streben nach Vollkommenheit nötig gewesen wäre. Daraus ist wohl der Gedanke der Dritten Orden zu verstehen. Die Laienchristen wollten es auf ihre Weise den Ordensleuten gleich tun.

3. Es darf hier noch ein Gesichtspunkt eingeschaltet werden, um die Entwicklung des christlichen Lebens in den Orden besser zu verstehen. Es lag nahe, daß die Ordenschristen sich der Aufgabe des Apostolats und der Verkündigung widmeten, um so mehr, als im Laufe der Geschichte die Mönche immer häufiger Priester wurden. Damit trat eine Verschiebung ein in die ursprünglich gemeinte harmonische Verbindung des „ora et labora“. Das „labora“ der Handarbeit wurde zu einem „labora“ der geistigen Arbeit, der theologischen Forschung oder der Seelsorgearbeit. Es war dies gewiß eine Vergeistigung der christlichen Lebensform, die aber nicht ohne Gefahren blieb. Der Mönch wurde auf eine Weise weltfern, die ihm den natürlichen Boden unter den Füßen wegzog, auf dem der Mensch sonst durch die harte Bindung an die Forderungen und Ansprüche der Welt hindurch organisch zu Gott emporsteigen kann. Das war wohl auch der Grund, weshalb man in den Orden eine hochentwickelte Aszese des Geistes pflegen mußte. Mit ihren vielen täglichen kleinen Übungen diente sie als Sicherung auf dem allzu geistigen Steilweg. Sie sollte als Ersatz dienen für die ordnende und übende Macht der körperlichen Arbeit. Das hier Gemeinte wird deutlicher, wenn man auf jene seltsame ungebundene und ungeformte Lebensform so mancher reinen Schriftsteller hinweist, die sich nie an einen Beruf gebunden haben, weil sie darin eine Beeinträchtigung ihrer Freiheit sehen. Der Ordensberuf in seiner heutigen Form birgt ohne Zweifel ähnliche Gefahren, nur daß er durch eine lang erprobte innere Zucht von ihren Folgen bewahrt werden kann.

4. Aus allem Bisherigen ergibt sich, daß die Situation der Einsiedler in der Wüste oder der Mönche in den Klöstern nicht mehr so ursprünglich war wie die des Christen, der die evangelischen Räte noch in der Welt lebte, mitten unter der Christengemeinde. Freilich war das Verlassen der Welt von den ersten Mönchen nicht im Sinne primär der Weltflucht gedacht. Diese Mönche wollten die antike dekadente Welt verlassen, um sich ein christliches Milieu zu schaffen, wie wir heute sagen würden. Sie glaubten erst dann auf die Welt wirken zu können, wenn sie selbst zunächst ein Stück Welt heiligten und verchristlichten, um von diesem Stück Welt heiligend auf die übrige Welt zu wirken. Die Geschichte hat denn auch bestätigt, wie segensvoll die Orden auf die Kultur der Völker gewirkt haben. Selbst bei den beschaulichen Orden bleibt die heilige Wirkung auf die Welt im Sinne des Apostolats erhalten. Doch kann man neben dieser einen Entwicklung in der Ordensgeschichte eine andere feststellen, die vor allem seit der Neuzeit an Boden gewonnen hat. Der heilige

Ignatius von Loyola z. B. verlegt die Klausur des Klosters in das Herz des einzelnen Jesuiten. Man könnte fast von einer rückläufigen Bewegung sprechen, die sich der Situation der ersten Christen nähert, die nach den evangelischen Räten in der Welt lebten. Ganz deutlich wird dies in der heute angestrebten Form der Weltlichen Institute. Hier wird aus apostolischen Gründen der unmittelbare Kontakt mit der Welt über den einzelnen Religiosen angestrebt. Man möchte glauben, daß dieser Typ des „Ordenslebens“ zum besonderen Segen der christlichen Gemeinden sein dürfte, so notwendig auch die mehr beschaulichen Orden bleiben werden. Diese Doppelfunktion geistlichen Lebens in den Orden gehört zum gesunden Leben der Kirche, sie spiegelt sich auch im Leben der Christen in der Welt wider.

Im Durchschnittsbewußtsein der Christen in der Welt ist der Ordenschrist indes ein weltflüchtiger und weltfremder Mensch. Dieses Bewußtsein lebt selbst bei manchen Ordensleuten und wird genährt aus einem ganz bestimmten religiösen Lebensstil, der z. B. in einer betont religiösen Sprechweise seinen Ausdruck findet. Und eben dieses abstrakt geistliche Leben, wie es in den Noviziaten vieler Ordenshäuser grundgelegt und gepflegt wird, empfindet der Christ in der Welt leicht als fremd. Als fremd gegenüber der religiösen Erfahrungswelt der Heiligen Schrift, als fremd auch gegenüber seiner persönlichen religiösen Erfahrung. Das liegt daran, daß die ursprüngliche religiöse Erfahrung auf einer anderen Situationsebene projiziert erscheint, wenn sie im Kloster gemacht wird. Diese Gefahr einer Erziehung zu einem abstrakt geistlichen Leben wird meist bald überwunden, sobald der Novize durch die enge Berührung mit den Aufgaben seines Ordens in einen konkreten Alltag hineinwächst, der analog ist dem des Christen in der Welt. Aber es gibt ohne Zweifel für den Ordenschristen eine besondere Gefahr, im abstrakt Geistlichen, gleichsam in einem unbewährten geistlichen Lebensstadium stecken zu bleiben.

Das was im Leben des Christen in der Welt für gewöhnlich langsam, mit der Reife der Lebensjahre, auf Grund vieler Schickungen und Prüfungen, gegen Ende eines Lebens an verklärtem und Gott liebendem Menschentum wächst, das sucht der Ordensmann gleichsam mit einem Schlag zu erobern. Er beugt sich von vornherein unter eine Lebensform, die der draußen in der Welt gewachsenen, wenn sie schließlich allem abgestorben ist, äußerlich ähnlich sieht. In Wirklichkeit muß auch er in diese Form erst hineinwachsen, zwar nicht auf dem Wege der Erfahrungen des Christen, wie er in der Welt lebt, wohl aber auf dem Wege aszetischer Abtötung, wie sie ihm seine Ordensregel vorschreibt.

So gesehen, kann zwischen der Ordensaszese und der Laienaszese kein wesentlicher Unterschied sein. Denn in Wahrheit wurde die klösterliche Aszese der Aszese in der Welt abgeschaut. So muß es jedenfalls ursprünglich gewesen sein. Daraus verstehen wir, wieso der heilige Benedikt keinen andern Ehrgeiz hatte, als aus seinen Mönchen schlichte gute Christen zu machen. Ja, sein Ideal war geradezu die Reaktion gegen alles Außergewöhnliche eines außenseiterischen Christentums, wie es manche Einsiedlermönche pflegten. Nimmt man als Gegenbeispiel das Ideal des heiligen Ignatius von Loyola, wie es in der Schlußbetrachtung über die Liebe in den Exerzitien am schönsten zum

Ausdruck kommt, so finden wir auch hier eine so schlichte und gewöhnliche Form christlichen Lebens vorgezeichnet, daß sie auf jede Situation des Christen in der Welt paßt.

5. Das Leben des Christen in der Welt ist gekennzeichnet durch seine besondere Aufgabe, an der Heiligung der Welt mitzuwirken, um darin Gott zu ehren und sein eigenes Heil zu wirken. Er soll mitarbeiten am Kommen der neuen Schöpfung aus der Kraft des eucharistischen Opfers, d. h. danksgend für die Güter der Schöpfung und sie opfernd dem Vater in Christus. Darin liegt wohl der Sinn seines königlichen Priestertums. „Suchet zuerst das Reich Gottes“, das gilt für ihn genau so wie für den Ordenschristen. Das erste in seinem Leben ist darum die sonntägliche Feier des heiligen Messopfers. Es muß für ihn die große Ordnungsmacht seines Alltags werden, die eine und alles umgreifende Intention seines Lebens, die beherrschende Gestalt seines Betens, ob am Morgen oder am Abend, ob bei den Mahlzeiten oder vor der Arbeit. Immer wieder sollte in seinem Herzen, nicht allein in seinem Bewußtsein, dieses eine gegenwärtig sein, in Verbundenheit mit Christus und aus der Kraft des Geistes den Vater anzubeten, Ihm die Welt zu Füßen zu legen, d. h. als Seine Welt, als eine von der Sünde erlöste Welt, konkret gesprochen unseren Alltag mit seinen Mühen und Sorgen, mit unseren Nöten und unserem Versagen trotz besten Willens. Ich möchte den Satz wagen, was dem Christen in der Welt vor allem not-tut, ist nicht so sehr die Fertigkeit in aszetischen Übungen der Abtötung als der Geist des Gebetes. Dieser allerdings ist unerlässlich. Ohne ihn ist ein christliches Leben in der Welt schlechterdings unmöglich.

Aber der Geist des Gebetes kommt nicht von selbst, wenn er nicht gepflegt wird. Es ist natürlich nicht damit getan, daß man jeden Sonntag in die heilige Messe geht. Man muß sich mit dem Geist des heiligen Messopfers, mit der Liturgie und vor allem mit dem in ihr waltenden Worte Gottes vertraut machen. Ohne öfteres, mündliches oder betrachtendes Gebet, ohne ein Minimum an Schriftlesung dürfte dies unmöglich sein. Auch wird dieser Geist nie lebendig, wenn er nicht im konkreten Leben realisiert wird. Der Geist des Lebens und Sterbens mit Christus muß gleichsam inkarniert werden in unseren Mühen und Sorgen, in unserem Leiden und Sterben, aber auch in den schöpferischen Pausen des Lebens. Jedes Wachstum und jedes Reifen im Leben wird um den Preis der Entzagung erkauft. Je älter der Mensch wird, um so mehr schwindet die Fülle der Möglichkeiten, die erst das Leben so begehrenswert machen. Das Bejahen und Annehmen dieser uns immer mehr einengenden Beschränkungen, das Jasagen zum Festgelegtsein auf eine begrenzte Lebensform, zum Abgenutztwerden unserer Kräfte im Geiste Christi, der selber die Fülle seiner menschlichen Möglichkeiten in den frühen Tod hinein geopfert hat, ist ein solcher echter Mitvollzug unseres Lebenopfers. Die späten Möglichkeiten werden die kostbareren und die letzte, der Tod, sollte die Erfüllung des Lebens sein, auch wenn das Leben äußerlich gesehen wie ein Torso abbricht.

Eines darf beim Leben des Christen in der Welt nicht verkannt werden, die ganz besondere Schwierigkeit, in der er sich befindet, den Geist der Sammlung

zu bewahren. Darin liegt denn auch die Hauptgefahr seines Weges, daß er sich an die Welt verliert, daß die Hast ihn überwältigt und er nicht zu sich selbst kommt und so auch nicht mehr zu einer Begegnung mit Gott. Um so notwendiger ist er auf ein tägliches Mindestmaß von Sammlung und Besinnung angewiesen, sei es am Morgen oder am Abend, das ihm die Kraft gibt, den immer wechselnden Situationen wirklich zu begegnen, statt von ihnen überrannt zu werden. Es ist eine häufige Erscheinung in unserer Zeit, daß gerade die Menschen, die auf Grund ihrer Stellung eine hohe Verantwortung tragen, unter der Überlastung der Arbeit klagen. Sie lassen sich soviel aufbürden und übernehmen selbst soviel Aufgaben, daß sie nicht mehr fähig sind zu einer schöpferischen Pause. Sie versäumen um irgendwelcher Nahziele willen, deren Bedeutung gar nicht in Zweifel gezogen werden soll, das viel wichtigeren und unerlässlichen Fernziel. Diese Versuchung ist die größte und die schwerste, weil deren Überwindung eine Energie kostet, die selten aufgebracht wird. Man kann geradezu sagen, daß die treue Einhaltung einer täglichen religiösen Lesung und Betrachtung im weitesten Sinn des Wortes, zumal dann, wenn die Arbeit einem eigentlich keine Zeit dazu läßt, das entscheidende Merkmal ist für die Erfüllung des Lebens mit christlichem Geist. Wer sich für diesen Primat des Reichen Gottes in seinem Leben Gewalt antut, dem wird vieles darin geschenkt werden, was er sonst kaum erkämpfen würde.

In dieser Pflege der Vergegenwärtigung Gottes, ausgehend vom Kommen Christi im heiligen Meßopfer und getragen vom täglichen Umgang mit dem Worte Gottes in der Heiligen Schrift, wird dem Christen bei aller Bedrängung durch die Dinge und die Ereignisse dieser Welt der Raum der Freiheit geschenkt, aus dem heraus er in Gelassenheit alles tut und läßt, wie es die Liebe erfordert. So lernt er vor allem sich selbst tragen und ertragen, so sagt er ja nicht nur zur aufsteigenden Linie seines Lebens, sondern auch zu der absteigenden, weil das eigentliche Leben erst nach dem Tode kommt, — so nimmt er auch die schweren Geschicke aus Gottes Hand, wenn sie über ihn verhängt werden.

Das menschliche Leben ist mehr als Natur, es ist Geschichte und selbst wieder eingebettet in die große Geschichte mit ihren großen Schicksalsschlägen, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten immer wieder erlebt haben. Was ist dagegen das Leben des Einzelmenschen? Es wird hineingerissen in den Strudel der geschichtlichen Ereignisse, in ganze Völkerkatastrophen, die das Gefüge von Volk und Familie und das Lebensglück so vieler Menschen zerstören. Die menschliche Ungesichertheit wird, zumal heute vom Christen in der Welt in weit größerem und konkreter spürbarem Ausmaße erfahren als vom Christen im Kloster. Selbstverständlich gibt es auch im Kloster die Erfahrung der Ungesichertheit, nur in geistigerer Weise. Worauf wir abheben wollen ist einzig dies: nicht daß der Ordenschrist weniger wirklichkeitsnah lebte; denn keine Wirklichkeit ist so dicht wie die geistige. Aber dieses Geistige hat nur dann Aussicht auf Bestand, wenn es verkörpert und getragen wird durch die konkrete Existenz in der Bindung an die Welt. Nun liegt aber die Versuchung des Geistigen und Religiösen im Menschen gerade darin, sich loszulösen von diesen Bindungen. Daß diese Versuchung für den Ordenschristen besonders groß ist,

liegt in der Natur der Sache. Das hängt eben mit der Größe seines Berufes zusammen. Die christliche Indifferenz hat nichts zu tun mit dem Stoizismus. Das unbedingte Suchen zuerst des Reiches Gottes fällt zusammen mit dem ersten und größten Gebot der Liebe, sonst entfernt es sich von der Wirklichkeit. Darum liegt das einzig zuverlässige Kriterium echter Frömmigkeit in der Liebe.

Die Stimmung der Unsicherheit mag zwar oft in Weltangst ausarten und zu Fluchterscheinungen führen, die nichts mit dem Christentum zu tun haben. Sie ist aber eigentlich die dem Christen gemäße Stimmung, die am stärksten einübt in die Haltung, dieses Leben als Durchgang aufzufassen und zuerst nach dem Reiche Gottes zu trachten. Die unmittelbare Erfahrung der Vergänglichkeit dieser Zeit, das Ausgeliefertsein an alle möglichen Schicksalsschläge, wie sie plötzliche Verarmung, Arbeitslosigkeit, Auseinandergerissenwerden in der Familie darstellen, um nur einige zu nennen, bedeuten für die Existenz des Christen in der Welt einen sehr einprägsamen Anruf Gottes, der, wenn er immer wieder vergegenwärtigt wird im Gebetsleben, als natürlichste Schule des Glaubens an die göttliche Vorsehung angesehen werden darf. Gewiß wird auch der Ordenschrist diese Schicksale in ähnlicher Weise erfahren können, wie wir es z. B. bei den Ordensleuten beobachten konnten, die vom Kriege oder vom Flüchtlingsschicksal betroffen wurden. Doch dürften sie in der Regel nie so ausgesetzt sein wie der Christ in der Welt, es sei denn zu Zeiten außergewöhnlicher Völkerkatastrophen oder der Christenverfolgung, wie wir sie heute in vielen Ländern Europas erleben.

Das tagtägliche Ausgesetztsein einer möglichen neuen Situation gegenüber fordert viel unmittelbarer die Freiheit des einzelnen. Natürlich kann er sich dieser Forderung entziehen, dafür aber bekommt er wieder viel greifbarer die Folgen einer solchen Flucht zu spüren. Die Unterlassungen des Christen in der Welt rächen sich menschlich gesprochen viel konkreter als beim Ordenschristen. Ich will nicht sagen, daß dort dieses Gesetz nicht genau so herrsche. Nur wird dieses Gesetz im rein Geistigen nicht so handgreiflich und so sichtbar in den Auswirkungen erfahren wie in der Welt. Denken wir etwa, wie das mangelnde Verantwortungsbewußtsein sich im Politischen, und zwar in der großen wie in der kleinen Politik ausgewirkt hat. Die Welt als Schöpfungsauftrag Gottes, erst recht als Erlösungsauftrag Christi ruft uns zur Verantwortung. Es kann nicht geleugnet werden, daß nach dieser Richtung in der Erziehung der Gewissen eine große Unterlassungssünde begangen wurde. Wenn erwachsene Laien ihre Beicht so ablegen, wie sie es als Kinder getan haben, nach dem Maßstab eines sehr formalen Gesetzeskanons, so brauchen wir uns nicht wundern, daß das Verantwortungsbewußtsein unter den Christen in der Welt so selten anzutreffen ist. Aber allein von der Verantwortung her dem öffentlichen Leben gegenüber, der Arbeit und dem Beruf gegenüber, der Familie gegenüber, der Jugend gegenüber, kann das Leben des Christen in der Welt wirklich in das große Erlösungsgeschehen am Altar eingebaut werden. Für ihn kann es kein Entrinnen geben. Entweder nimmt er seine Verantwortung, die ihm vom Altare und vom Schöpfungsauftrag her gestellt ist, ernst, oder er versagt als Christ und muß sehen, wie die Folgen an ihm selbst und um ihn herum sich heillos auswirken.

Diese Verantwortung stellt sich jedem einzelnen in seiner Arbeit und in seinem Beruf, sowohl von der sachlichen Aufgabe wie von der Zusammenarbeit mit den andern her; genau so in der Familie, wo er tagtäglich vor neue Situationen gestellt wird, die seine Geduld in höchstem Maße in Anspruch nehmen, wiederum so, daß er nicht ausweichen kann, weil die Dinge und die Menschen ihm so nahegerückt sind, daß er handeln muß, ob er will oder nicht. Darin liegt das Eigentümliche der Situation des Christen in der Welt, daß er tagtäglich immer wieder neu von den Dingen wie von den Menschen her in seiner Verantwortung gefordert wird.

Diese besondere Eigentümlichkeit der Undistanzierung den Ansprüchen der weltlichen Aufgaben gegenüber hat zweierlei zur Folge. Einmal steht der Christ in der Welt eigentlich immer mehr oder weniger einem Zwang der Situation gegenüber. Das heißt nicht, daß er keine Freiheit ihr gegenüber habe, sondern daß er sich ihr immer sofort zu stellen hat, so oder so, und daß er nicht wie der Ordenschrist den Entscheid eines verantwortlichen Obern anrufen kann. Damit gerät er unter den logischen Zwang der Folgen seiner Handlungen. Entweder lebt er in der Freiheit der Kinder Gottes bei aller Bindung an die Aufgaben dieser Welt, und zwar dann, wenn er sie im Sinne des Schöpfungsauftrags löst. Oder aber er gerät in die Sklaverei seines verkehrten Handelns oder seines Versagens, und zwar zwangsläufig, so daß er seiner Natur gemäß wieder zur Freiheit strebt. Dabei kommt ihm die zunehmende Reife des Alterns zu Hilfe. Das muß zwar nicht so sein, weil der Mensch immer dem Anruf Gottes widerstehen kann. Aber der Anruf Gottes, der in Gestalt der weltlichen Aufgaben an den Christen in der Welt herantritt, hat etwas von dem steten Tropfen, der den Stein aushöhlt, und wäre es auch im Laufe der Jahre. Es gibt im Leben des Menschen ein organisches Reifen durch alle Stürme hindurch, dessen Logik man mehr zutrauen sollte, als man es für gewöhnlich tut. Es ist dies natürlich nicht so gemeint, als sei dies die einzige Gestalt, in der sich der Anruf Gottes an den Menschen ausdrückt. Gott kann das Herz des Menschen zu jeder Zeit und unabhängig von den Lebensaltern anrufen, und zwar auch zu Berufungen, die außergewöhnlich sind. Aber man sollte darum die gewöhnliche Art der Berufung nicht geringschätzen.

Es ist doch in Wirklichkeit nicht so, als sei diese gewöhnliche Berufung wegen der geringeren Steile ihres Aufstiegs ein weniger ernst zu nehmender Weg zur Vollkommenheit. Das Bestehen dieses Weges in der ganzen Verantwortung des Christen fordert ein hohes Maß an Geduld, das bis zum Heroismus gehen kann. Es gibt Situationen im Leben des Christen in der Welt, in denen das Beharren in der Gottesliebe nur unter heroischem Einsatz möglich ist.

6. Wir haben beim Christen in der Welt mehr den Nachdruck auf die Notwendigkeit der Sammlung aus dem Geiste des Gebetes gelegt als auf einzelne aszetische Übungen, weil die größere Fülle an Situationen, denen er ausgesetzt ist, praktisch solchen Übungen gleichkommt. Die außerordentliche Vielfalt der Situationen kann aber auch eine starke Gefährdung seiner inneren Freiheit mit sich bringen. Die vielfältige Inanspruchnahme seiner Aufmerksamkeit hat einen zwiespältigen Charakter. Einerseits bedeutet sie eine viel stärkere Unter-

werfung unter den eisernen Zwang der Tatsachen der Schöpfungsordnung, die ihrem Wesen nach zum Schöpfer führt. Anderseits bedingt eben die Vielfalt der zu bestehenden Gelegenheiten eine um so größere Gefährdung. Die größere Nähe zu den Weltsituationen bedeutet größere Gelegenheit sowohl zu einer illusionsloseren Überwindung der Welt wie aber auch zu Versuchungen. Der Ordenschrist, der sich freiwillig einer Vielfalt normaler Weltsituationen entäußert, kann in bezug auf diese seine Weltentäußerung leichter der Illusion verfallen. Sein Leben für Gott überspringt sozusagen die Mannigfaltigkeit der gewöhnlichen Weltsituationen, einmal auf Grund seiner Gelübbe, dann auf Grund der Tatsache, daß er in einer auserlesenen Situation lebt, in der durchaus christlicheren Welt einer Kommunität oder eines Konvents, so daß er zur Kontrolle seiner tatsächlichen Weltüberwindung eines Kunstgriffs bedarf, der ihm den Kontakt mit den differenziertesten Weltsituationen zum Zweck der Prüfung und Bewährung ersetzt. Hier liegt die Funktion all jener aszetischen Übungen der Ordenschristen, die den Zweck haben, die Abtötung des alten Menschen unter Beweis zu stellen. Nicht als ob dieses Ziel nicht auch dem Christen in der Welt gestellt wäre. Aber in der Welt liegt die Entzagung zu einem großen Teil bereits in den Situationen selbst eingebettet, sofern sie bewältigt werden. Das Ausgeliefertsein an die vielen Situationen in der Welt bedeutet für den Christen eine Art Widerstand, der zur Messung der Kraft seines Liebessstromes zu Gott dient. Für den Ordenschristen sind es die selbstgesetzten Übungen der Selbstüberwindung. Der Zwang der Verhältnisse in der Welt sorgt dafür, daß der in ihr lebende Christ einem hohen Maß von Gelegenheiten zur Selbstüberwindung ausgesetzt bleibt.

Dieser Gegensatz zwischen Ordenschrist und Weltchrist darf natürlich nicht verabsolutiert werden. Es bleibt auch dem Christen in der Welt Raum genug zu freiwilligen Entzagungen. Er steht ja immer wieder auch vor Situationen, wo er von einem Gute Gebrauch machen kann oder nicht, ohne daß es sich dabei um eine Sünde handeln braucht. Hier ist ein fruchtbare Ansatz für den Gedanken der Sühne. Trotzdem wird es nie so sein, daß der Christ in der Welt wie der Ordenschrist auf solche Situationen besonders bedacht sein wird, so daß man von einem relativen Gegensatz zwischen beiden christlichen Lebensformen sprechen darf. Das „in der Welt“ ist sowohl für den Ordenschristen als auch für den Christen in der Welt relativ, weil es die Spannung des Lebens in einer andern Welt in sich schließt.

Dieser relative Gegensatz scheint uns sehr fruchtbar zu sein, und zwar gerade in bezug auf ein besseres Verständnis der beiden Lebensformen. Man vergleiche etwa das Problem der Nächstenliebe im Kloster und in der Familie. Auf der einen Seite haben wir die Forderung, ungeordnete Anhänglichkeit zu meiden und alle ohne Betonung einer persönlichen Neigung zu lieben; das führt meist zu einer überhaupt distanzierten Liebe mit verminderten Kontakten. Gewiß fehlt es auch auf diesem Gebiet in den Klöstern nicht an Kraftproben, zumal in Frauenkommunitäten, wo es darum geht, den Mitbruder, die Mitschwester oft auch gegen die natürliche Neigung zu lieben. Dieses Über-springen aller natürlich reifenden Gesetze in den Beziehungen zwischen Menschen fordert geradezu eine Pflege von Akten der inneren Selbstüberwindung,

soll das Gemeinschaftsleben in den Klöstern bestanden werden. An die Stelle der aus der gewachsenen Lebenserfahrung entspringenden lebendigen Norm tritt das abstrakte Gesetz, die Regel mit ihren Forderungen. Der äußere Abstand von Mensch zu Mensch läßt den Ordenschristen alles nur innerlich erfahren. Er braucht zur Pflege und zur Aufrechterhaltung seines seelischen Gleichgewichts die künstlich gesetzten Widerstände zur Selbstkontrolle.

Anders verhält es sich etwa zwischen christlichen Gatten, die in herzlicher Zuneigung einander zugetan sind, da jeder am andern die Reaktion seines Verhaltens abliest. Das Versagen des einzelnen wird hier sogleich deutlich und zwar nicht nur innerlich, so daß jeder eine ständige Kontrolle hat. Dasselbe gilt vom Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern. Es tritt hier eine wechselseitige Erziehung ein, die für den, der sich dieser Situation entäußert hat, wegfallen.

Das Ideal des Gentleman ist gewiß ein weltliches Ideal. Es gibt aber zu denken, daß die Tugenden des echten Gentleman gerade aus dem Umgang mit der Welt gewonnen werden, Tugenden, die man bei Klosterleuten zuweilen vermißt. Woher kommt das? Ich möchte sagen, aus dem Mangel an natürlicher Selbstkontrolle, welche die Frucht der Bewährung in den gewöhnlichen Welt-situationen ist. Darum sind die Opfer, die in dem Umgang mit der Welt gefordert und gelebt werden, die ursprünglichere Form der Aszese. Die aszetische Übung außerhalb der unmittelbaren Forderung der Situation hat dieser ursprünglichen Erfahrung gegenüber eine Ersatzfunktion, die je nach der Situation sehr notwendig werden kann, wenn sie auch, wie wir gesehen haben, ihre spezifischen Gefahren hat. Im übrigen sind beide Formen der Selbstüberwindung nicht Selbstzweck, sondern nur Wege, die transparent bleiben müssen, d. h. die den Ruf Gottes und seine Gnade nicht verdecken dürfen. Der Ordenschrist sucht auf allen Stadien seines Lebens sein ein für allemal gesprochenes Fiat zu erfüllen, er kann es auch nur in kleinen Stücken wiederholen, auch er kann der göttlichen Vorsehung nicht vorgreifen. Der Christ in der Welt wirft sich gleichsam von vornherein in die Arme der göttlichen Vorsehung und schenkt Gott sein Fiat in jedem Augenblick, so wie es Gott von ihm fordert, bereit auch er zum Letzten, wenn es von ihm verlangt sein sollte. Was der eine durch Berufung vorwegnehmen darf, das hält der andere zuletzt doch nicht zurück. Beide Wege wird es geben, solange das Wort Gottes gilt.